

Ein Besuch in unserem Missionshause St. Paul.

---



## Rosenfranzönigin.

Die Blätter schon bunt sich färben  
Im herbstlichen Nebelhauch  
Und welk die Spätrosen sterben  
Am schauernden Gartenstrauch.

Die Blüten im Winde verwehen,  
Die sprossen in Wald und Flur,  
Das traurige Lied vom Vergehen  
Tönt bang durch die stille Natur.

Doch wenn auch im Winde verwehen  
Die Rosen, verwelkt und verblüht,  
Viel holdere Blüten erstehen,  
Im Herzen der Christen erglüht.

Die winden zum Kranz fromme Hände  
Mit kindlich vertrauendem Sinn,  
Zu weihn sie als duftende Spende  
Der Rosenfranzönigin.

Gold blüht du von himmlischen Auen  
So mild wie der Sterne Schein;  
Wollst gnädig auf uns niederschauen,  
O Mutter und Jungfrau rein!

Wenn wir von hinnen geschieden,  
Dann führe zum Sohne uns hin,  
Zum seligen Gottesfrieden,  
Du Rosenfranzönigin!

P. Bonifaz Rauch, O. S. B.

## Ein Besuch in unserem Missionshause St. Paul.

Von P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Einer unserer Missionsbrüder war vor einigen Jahren einmal in einer elektrotechnischen Fabrik irgendwo in Deutschland, um dort in diesem Berufe als Volontär sich auszubilden. Die Fabrik liegt in einer fast ganz protestantischen Gegend, wo man begreiflicher Weise über kath. Einrichtungen und kath. Glaubensleben oft ganz sonderbare, manchmal direkt haarsträubende Ansichten hat. Die Arbeiter an jener Fabrik waren fast durchweg Sozialdemokraten. Wie nun bekannt wurde, daß ein Ordensmann als Volontär eintrete, war das bei der Arbeitererschaft natürlich Tagesgespräch. Sie kamen ihm aber alle, das sei lobend erwähnt, ganz freundlich entgegen und waren ihm auch in jeder Weise behilflich. Eines Tages riefen nun einige von den Beamten jener Fabrik unseren Bruder zu sich und fragten ihn mit besonders geheimnisvoller Miene, ob er schon einmal in einer der fürchterlichen Marterzellen im Kloster gewesen sei. Unser Bruder, der natürlich bei diesen Worten das Lachen kaum verbeißen konnte, erklärte ihnen, so etwas gäbe es überhaupt nicht; er sei schon 20 Jahre im Kloster, habe aber noch nie so etwas gemerkt. Da meinten nun die Herren, man hätte ihm das bis jetzt verheimlicht. Da erklärte unser Bruder nochmals ganz entschieden, so etwas gäbe es einfach nicht; er habe beim Bau des Klosters Marienhilf mitgeholfen und kenne den ganzen Plan. Ob dieser Rede waren nun die Herren sehr erstaunt. Von Jugend auf waren ihnen alle möglichen falschen Ansichten über das kath. Ordensleben eingeimpft worden und nun hörten sie, daß die Sachen ja gar nicht wahr sind. Während der Arbeitspausen stand gewöhnlich eine Gruppe von Arbeitern um unseren Bruder herum und nahm ihn in ein Kreuz- und Querhör über kath. Ordensleben. Unser Bruder, ein biederer Oberfranke, blieb ihnen natürlich auch keine Antwort schuldig. Da sie nun gar so sehr ihre sozialdemokratischen Prinzipien anpriesen, so sagte er eines Tages zu ihnen: „Wißt ihr, wo der wahre, echte, christliche Sozialismus ist? Der ist im Kloster zu finden. Alles ist da gemeinsam, einer ist da wie der andere. Alle unterstehen einem gemeinsamen Obern; denn ohne einen solchen kann ja kein Gemeinwesen bestehen.“ „Das ist sehr schön“, meinten die Arbeiter. „Ja seht,“ fuhr der Bruder fort, „alles ist bei uns gemeinsam. Wenn ich ein neues Kleid nötig habe, so gehe ich zu meinem Obern und bitte ihn darum und dann bekomme ich eines. Habe ich ein Paar Schuhe nötig, so ersuche ich ihn darum und bekomme sie.“ „Das ist ja großartig“,

meinten alle, „so muß es bei uns auch sein. Erzähle einmal weiter!“ „Auch unsere Tagesordnung ist ganz genau geregelt von früh bis spät. Zur bestimmten Stunde steht alles auf. Zur bestimmten Stunde geht alles zum Gebet, zur Arbeit, zur Erholung und zur bestimmten Stunde geht alles wieder zur Ruhe.“ Da waren nun die Ansichten geteilt. Die einen meinten, das sei sehr schön. Andere sagten, zur bestimmten Stunde alles zu tun, das sei ihnen ein unerträglicher Zwang. Jetzt aber kam die Hauptfrage. „Wie steht es denn bei euch mit dem Lohn?“ „Ja,“ sagte unser Bruder, „Lohn gibt es keinen. Darin besteht ja auch das gemeinsame Leben im Kloster, daß alles in eine gemeinsame Klasse wandert, aus der aber auch alle gemeinsamen Bedürfnisse bestritten werden.“ „O weh,“ riefen da alle, „dann wollen wir vom Kloster nichts wissen!“

In der sich über alles erstreckenden Gemeinschaft besteht also das Klosterleben. Grundprinzip ist: durch gemeinsames Gebet und gemeinsame Arbeit auf gemeinsamem Lebenspfade dem gemeinsamen Vaterlande, dem Himmel, zuzuwandern. Es bringt dieses gemeinschaftliche Leben dem einzelnen viel Freude und viele Erleichterungen und nimmt ihm viele Sorgen hinweg, die er in der Welt gehabt hätte. Der hl. Geist sagt: „Wenn ein Bruder dem anderen zu Hilfe kommt, so ist es wie eine feste Stadt.“ Spr. 18. 19. Und wiederum: „Süß sind der Seele die guten Ratsschläge des Freundes.“ Spr. 27. 9. Und abermals: „Mit einem treuen Freunde ist nichts zu vergleichen.“ Sir. 6. 15. Ein solcher guter Freund soll im Kloster ein Mitbruder dem andern sein. Kurz gesagt, einer soll dem anderen ein Helfer sein, daß er leichter und sicherer in den Himmel kommt. Aber diese Freude und Sorglosigkeit und innere Zufriedenheit wird dem einzelnen nur dadurch zu Teil, daß er sich selbst mit all seinen Kräften und Fähigkeiten an das Ganze hingibt. Er muß auch auf so manches verzichten, was er in der Welt gehabt hätte und er muß so manche Beschwerden ertragen, die das gemeinschaftliche Leben naturgemäß mit sich bringt, da auch seine Mitbrüder Menschen sind und Menschen bleiben. Er muß sich vor allem der gemeinsamen Tagesordnung unterwerfen; denn diese ist es, die das Kloster wie ein heiliges Gesetz durchzieht, es im Eifer erhält und vor dem Niedergange bewahrt.



Dieses gemeinschaftliche Leben ist es auch, das den Klöstern geholfen hat, so große Werke nach Außen zu vollbringen, wie wir sie z. B. bei der Befreiung Deutschlands sehen. Mitten in den Urwäldern entstanden da klösterliche Siedelungen. Wo heidnischer Götzendienst und heidnisches Lasterleben herrschte, da wurde der Kreuzesbaum aufgeführt und an seinem Fuße wurden die heidnischen Stämme zum Christentum herangebildet, nicht bloß durch die Lehre der Glaubensboten, sondern vor allem durch das herrliche Beispiel, das sie in ihrem gemeinsamen Leben, in ihrem Gottesdienst und in ihrer Arbeitsamkeit gaben. Diese Kräftevereinigung im Klosterleben ist, gesegnet von des allmächtigen Gottes Hand, befähigt, Großes nach innen und nach außen zu wirken.

nen, sich selbst hinzurichten auf das ewige Ziel, um es nie aus dem Auge zu verlieren, sich selbst zu erfüllen mit Gnade und Segen von oben. Nur so, wenn er aus des Herzens Fülle schöpfen kann, ist er befähigt, ohne selbst Schaden zu leiden, andern mitzuteilen und sich so zu bewahren vor dem Unglücke, daß er, während er anderen predigt, selbst verloren geht.

Nunmehr möchte ich die freundlichen Leserinnen und Leser einladen, mit mir einen Besuch in St. Paul zu machen, unserem schönen Missionshause in Holland. Schnellzüge und Personenzüge mit und ohne Verspätung bringen uns nach Emmerich, von wo ein Züglein uns nach Elten an die deutsch-holländische Grenze hinausführt. Elten ist der letzte deutsche Ort. Hier findet



Hauskapelle in St. Paul.

Der hl. Benedikt nennt darum auch in seiner hl. Regel die Gattung von Ordensleuten, die unter einer gemeinsamen Regel und unter einem gemeinsamen Obern leben, die beste und vortrefflichste Art. Ein frommer Erklärer der Regel sagt dazu so schön: „In der Tat, das Ordensleben in dieser Form ist im Besitze aller zum Kriege nötigen Waffen und aller Mittel, um den Forderungen der Gerechtigkeit, wie auch der Gottes- und Nächstenliebe zu genügen. Zu dem Reichtum dieser Hilfsmittel kommt dann erst noch der so wohlthätige Beistand durch die Mitbrüder. Es darf uns daher nicht wundern, wenn im Laufe der Jahrhunderte die Gattung der Bönobiten (d. h. die unter einem gemeinsamen Obern und einer gemeinsamen Regel leben) sich als nicht nur sehr stark, sondern sogar als die stärkste erwiesen hat.“

Eine ganz besondere Weihe erhält nun das Ordensleben in Verbindung mit der Missionstätigkeit. Gottes- und Nächstenliebe finden sich da in harmonischer Weise zusammen. So gerade das Ordensleben ist dem Missionar in gewisser Weise die Grundlage für seinen Beruf. Hier soll er lernen, sich selbst zu heiligen und zu vervollkommen,

Gepäck- und Paßkontrolle von Seiten der deutschen Behörden statt; vor allem wird darauf gesehen, daß man ja nicht zu viel Geld mit sich ins Ausland nimmt. In Elten lösen wir uns gleich eine Fahrkarte bis Nimwegen und steigen dann in den holländischen Zug. Bald geht es hinein in das flache, schöne und fruchtbare Holland. Ganz besonders erfreuend ist auch der Anblick so vieler Herden von Kindern von weiß-schwarzer Farbe, die auf den ausgedehnten Grasflächen zu beiden Seiten der Bahn weiden. Da und dort taucht auch schon eine der typisch-holländischen Windmühlen auf: ein runder Bau mit einem mächtigen vierarmigen Flügelrad. Nach kurzer Fahrt kommen wir nach Bevenaer. Hier findet von Seiten der holländischen Behörden Paßkontrolle statt. Auch das Reisegepäck wird untersucht; denn man ist sehr auf der Hut, damit keine Spartakisten nach Holland hineinkommen und keine Waffen eingeschmuggelt werden. Hier wollen wir uns auch etwas deutsches Geld in holländisches umwechseln lassen, aber nicht zu viel. Nach etwa einstündigem Aufenthalte besteigen wir wieder den Zug, der uns nunmehr bis Arnhem führt. Arnhem ist



eine wunderschöne Stadt mit herrlichen alten und neuen Kirchen. Nach kürzerem Aufenthalt steigen wir hier in den Zug nach Nijmegen; das ist ja die Endstation, auf die unsere Fahrkarte lautet. Nijmegen gehört wohl zu den schönsten Städten Hollands. Es besitzt auch einen großen Rheinhafen und viel Industrie. Zahlreiche Deutsche wohnen dort. Wenn wir das Bahnhofsgelände mit seiner prächtigen Halle verlassen und uns schräg nach rechts wenden, so kommen wir an die Haltestelle der Kleinbahn Nijmegen-Venlo, die an St. Paul vorbeiführt. Diese Kleinbahn fährt auf der mit einer schönen Allee bepflanzten Staatsstraße. Einen interessanten Anblick bietet das Leben und Treiben auf dieser Straße. Auffallend ist hier, daß die Bauers- und Arbeitsleute alle in Holzschuhen gehen und daß gar so viele Leute auf dem Rad vorbeifahren. Man sagt nicht mit Unrecht: Der Holländer kommt schon mit Holzschuhen, mit einer Peise im Munde und mit einem Fahrrad auf die Welt. Zahlreiche Hundegelspanne fahren auch mit Milchkarren vorbei. Mächtig große, bauchige Messing- oder Kupferkanonen, blitzblank gepulzt, so daß man auch nicht das geringste Fleckchen darauf sehen kann, stehen darauf. Reinlichkeit liebt die holländische Hausfrau überhaupt gar sehr; das sieht man auch an den sauberen Fensterscheiben der einfachen Häuschen, an denen die Bahn vorbeiführt.

Nach etwa zweistündiger Fahrt, die bald durch fruchtbares Ackerland, bald durch friedliche Dörferchen, bald durch Weideland mit Rinderherden, bald wieder durch blühendes Heideland hindurchführt, taucht endlich in der Ferne zur Linken ein mächtiges Gebäude auf, das über ein kleines Wäldchen emporragt. Es ist ein großer roter Bau, aus zwei Flügeln bestehend. Das ist St. Paul, unser Reiseziel. In wenigen Minuten hält das Züglein, dem Kloster gerade gegenüber. Eine gerade Straße führt uns hinauf zum lieben trauten Klosterlein. Das Kloster steht auf einem kleinen Hügel. Umgeben ist es von Gemüse- und Obstgärten, von Wald und Ackerflur. Und weiter draußen liegt die weite träumerische Heidelandsschaft in ihrer sommerlichen roten Blütenpracht.

Klein ist noch unser Missionshaus St. Paul und beschränkt in seinen Räumen. Der Krieg hat den Weiterbau verhindert und jetzt kostet das Bauen zu viel Geld. Und doch muß über kurz oder lang weitergebaut werden, damit das Haus seinem Zwecke, eine Heranbildungstätte für Missionare zu sein, entsprechen kann. Viele von den Räumlichkeiten sind jetzt nur vorübergehend als Kapelle, Wohnungen usw. eingerichtet, bis dann bei einem späteren Weiterbau allmählich die endgültigen Räumlichkeiten geschaffen werden können.

Da wo die beiden Flügel aneinander stoßen (siehe Bild), ist die Klosterpforte. Auf unser Läuten hin öffnet sich die Türe und ein freundlicher Vater oder Bruder heißt uns eintreten und führt uns in das Empfangszimmer. Aus den verschiedenen Bildern mit Darstellungen aus dem afrikanischen Missionsleben, die da hängen und aus den afrikan. Tieren und Vögeln, die da aufgestellt sind, ersehen wir schon, daß wir in einem Missionshause weilen, in einer Anstalt, in der Missionare für die arme Heidentwelt herangebildet werden. Nachdem wir uns hier mit einem Imbiß gestärkt haben, wollen wir unsere Wanderung durch das Missionshaus antreten. Beginnen wir in dem rechten Flügel.

Im Erdgeschoß finden wir da große Wasch- und Baderäume für die Brüder, die von der Arbeit in den verschiedenen Werkstätten oder von der Feldarbeit nach Hause kommen. Sodann gelangen wir in den Maschinenraum. Ein mächtiger Rohölmotor und eine große Dy-

namomaschine stehen da zur Erzeugung von Licht und Kraft für das Haus und für die verschiedenen Maschinen in den einzelnen Werkstätten, die alle elektrisch betrieben werden. Hier ist auch die ganze elektrische Zentrale und in einem Nebenraume die Akkumulatorenanlage untergebracht. Der schon Eingangs erwähnte Missionsbruder waltet hier seines Amtes. Es ist ihm auch gelungen, unsere Windmühle zur Erzeugung von elektrischem Strom auszunützen. So hat er in dem letzten Kriegsjahre, das auch in Holland infolge des Delmangels ziemlich „lichtlos“ gewesen ist, St. Paul mit dem nötigen Licht versorgt und durch den geringeren Delverbrauch so manche Ersparnisse gemacht.

Im Parterrestock dieses Flügels gelangen wir zuerst in die Schreinerei. Da freischt die Bandsäge und singt die Hobelmaschine. Ohne sich um uns neugierige Besucher zu kümmern, geht hier alles seiner Arbeit nach. Risten und Kästen, Stühle, Tische und Bänke, kurz alles, was das Missionshaus an Einrichtungsgegenständen bedarf, wird hier hergestellt. Weiterhin kommen wir in die Schmiede und die Schlosserei. Dampf bröhnt der Ambos und die Funken sprühen. Schon lange wünscht sich der Bruder hier einen Missionskandidaten, dessen Arm kräftig genug wäre, den Hammer zu schwingen und ihm bei den vielen Arbeiten behilflich zu sein. Vor der Türe sehen wir Wagen und Pflüge stehen, die alle reparaturbedürftig sind. Ein großer Raum ist in diesem Stockwerk auch noch als Schusterei eingerichtet. Ueber Mangel an Arbeit kann sich der Bruder hier nicht beklagen; die vielen Hausinsassen sorgen schon dafür. Dabei muß dieser Bruder auch noch die Bäckerei besorgen und dabei seine in Afrika erworbenen Kenntnisse verwerten. Auch er wünscht sich schon lange einen tüchtigen Bäckergehilfen.

Auf einer schönen steinernen Treppe gelangen wir nunmehr einen Stock höher. Zu unserer Rechten hängt die Glocke, die so oft während des Tages mit ihrer ehernen Stimme ruft, bald zum Gebete, bald zur Arbeit, bald zur Erholung. Vorbei an der Wohnung des Hochw. P. Superiors kommen wir durch einen weiten Torflügel in die geheiligten Räume des Noviziates, d. h. in die Pflanzschule für die heranwachsenden Ordensleute. Hier sollen sie eingeführt werden in das Ordensleben und sich prüfen, ob sie tauglich sind und fähig, die Opfer zu bringen, die der Ordens- und Missionsberuf von ihnen fordert. Nach dem Gotteshause ist dieser Ort das größte Heiligtum im Kloster. Viel Platz wäre auch da noch vorhanden für manchen jungen streblamen Jüngling, der von der Welt sich abwenden und seinem Heilande sich weihen will. In diesem Stockwerk ist auch noch eine kleine Druckerei untergebracht. Jeden Fremdling, der da hineinkommt, prüfen die beiden Seher mit einem fragenden Blick in der Hoffnung, daß endlich der langersehnte Seher und Buchdrucker erscheine.

Im nächsten Stockwerk sodann finden wir außer Wohnungen auch die Bibliothek, die allerdings noch sehr klein und armelig ist und der Bereicherung noch gar sehr bedarf. Auch ein großer Zeichensaal findet sich da, der unseren Studenten zuweisen auch als Theateraal dienen muß.

Unter dem Dache sind weite und lustige Schlafräume eingerichtet. Auch die Schneiderei hat hier oben ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Hier unter dem Dache ist auch ein großes Wasserreservoir eingebaut, von dem aus sich das Wasser auf das ganze Haus, die Stallungen, die Gärten usw. verteilt. Hoch oben auf dem flachen Dache endlich ist eine mit einem Geländer versehene Veranda



angelegt, von der aus man einen schönen Fernblick hat, auf der einen Seite hinein in das reich gesegnete Holland, auf der anderen Seite hinein in das liebe deutsche Vaterland. Das Kloster ist ja nur ein halbes Stündchen von der deutschen Grenze entfernt.

Nur einen Besuch in dem linken Flügel des großen Baues. Im obersten Stock dieses Gebäudes sind außer einer Reihe von Wohnungen auch die Missionsstudenten mit ihren Lehrern untergebracht.

Im mittleren Stockwerk kommen wir zu dem größten Heiligtum des Hauses, der Hauskapelle. Auch sie ist hier nur vorübergehend eingerichtet, bis einmal die Kirche gebaut ist. Ein schmaler Hochaltar ziert den langen Saal. Links und rechts steht an einer vorpringenden Seitenwand je ein Seitenaltar mit einer Herz Jesu

schiedene Vorratsräume, Arbeitsraum für die Küche, Bäckerei, Wäscherei und Zentralheizungsanlage. An der schmalen Seite des Flügels, der auf dem Bilde dem Beschauer zugekehrt ist, soll einst die Kirche angebaut werden.

Links vom Kloster liegt in etwa 50 Meter Entfernung der kleine Friedhof, wo die lieben Toten ruhen. Wenige sind es, die bis jetzt dort der glorreichen Auferstehung entgegenzuschlafen. • Altgediente Missionare sind darunter, die ihr liebgewonnenes Missionsfeld vor Jahren verlassen haben, um an der Neugründung von St. Paul mitzuarbeiten und junge Missionsbrüder, die sich erst dem Dienste in der Mission widmen wollten, bei denen aber der göttliche Heiland mit dem guten Willen zufrieden war.



Klostergang in St. Paul.

und Herz Maria-Statue. Vorne neben dem Hochaltar steht eine Statue des hl. Josef, des Haus- und Brotvaters und Helfers in allen Nöten und Anliegen. Rechts vom Hochaltar ist der Eingang in die Sakristei. Links und rechts vom Hochaltar stehen die Chorstühle, in denen täglich das Breviergebet verrichtet wird.

Hier ist also das große Heiligtum, wo der göttliche Lehrmeister mitten unter seinen Schülern weilt. Hier ist die Gnadenstätte, von der die Gnadenquellen ausströmen und in die Herzen der Menschen hineinfließen. Hier ist die Zufluchtsstätte für alle Armen, die der Hilfe des Heilandes bedürfen. Ganz besonders bedarf dieser Hilfe die junge Seele, die sich vorbereitet auf den opfervollen Missionsberuf. Hier lernt sie die Opferliebe des Heilandes kennen, der ihr immer wieder vom Tabernakel aus ruft: Sieh ich habe alles hingegeben aus Liebe zu dir, schenk du mir dein Herz und all dein Wünschen und Können und weihe dich ganz meinem hl. Dienste.

Ein Stockwerk tiefer, im Parterre, ist die Küche und der Speisesaal. Im Erdgeschloß endlich sind ver-

schiedenartige Ordenskleidung der Bewohner des Missionshauses auf. Die ein weißes Ordenskleid tragen und ein weißes Skapulier und ein weißes Zingulum, das sind die Alexikernovizen, die nach dem einjährigen Noviziat ihr philosophisches und theologisches Studium beginnen. Diejenigen, die ein weißes Ordenskleid und ein schwarzes Skapulier tragen mit einem schwarzen

gerechnet — liegen in einiger Entfernung die Defonomiegebäude, Ställe und Schuppen. Auf diesem Defonomiegebäude erhebt sich ein mächtiges eisernes Gerüst, das ein Windturbinenrad von 6 Meter Durchmesser trägt. Hier in Holland ist selten völlige Windstille und so läuft denn dieses Rad Tag und Nacht; es treibt die Mühle, verschiedene landwirtschaftliche Maschinen, eine Dynamomaschine zur Erzeugung elektrischen Stromes, sowie als ihre Hauptaufgabe eine Wasserpumpe, die das Wasser in das oben erwähnte Reservoir im rechten Flügel des Hauptgebäudes hinauspumpt.

Beim Durchschreiten des Hauses fällt uns die ver-



Zinkulum, sind die Patres und auch alle jenen Mikerer, die bereits Profes gemacht haben. Die Missionsbrüder haben, solange sie im zweijährigen Noviziate sind, ein braunes Ordenskleid, braunes Skapulier und braunes Zinkulum. Bei Ablegung der hl. Profes erhalten sie einen Gürtel aus Leder.

Bevor wir von dem trauten Missionsklosterlein scheiden, wollen wir noch einmal den lieben Heiland bitten, er möge doch recht viele missionsbegeisterte Seelen in dieses sein Haus führen. Auch aus der Mission ertönt immer mehr der Ruf, neue Missionskräfte zu senden. Wir stehen vor dem Erwachen der heidnischen Völker, auch der afrikanischen, die gerade durch den Krieg in starke, leider allzu starke Fühlungsnahme mit der europäischen Welt gekommen sind und sie leider nicht von der besten Seite kennen gelernt haben. Gebe Gott, daß diesem Erwachen eine freundliche Hineinigung zum Christentum folge, das allein durch seine göttliche Institution befähigt ist, einem Volke dauernden Frieden und Wohlfahrt zu geben. Möge diesem Erwachen der heidnischen Völker, wie es allenthalben aus den Missionen berichtet wird, auch ein immer mehr aufstammendes Missionsinteresse in der Heimat zur Seite gehen. Der Heiland wird das Interesse und die Sorge eines Volkes für sein heiliges Werk der Weltmissionierung anderweitig wieder reichlich vergelten. Vor allem aber ergeht die innige Bitte an alle gläubigen Christen, das heiligste Herz Jesu zu bestürmen, daß es Arbeiter hineinende in den großen Weinberg der Menschheit, Hirten unter die treuen und die verirrtten Schäflein Christi, Hirten aber vor allem unter die in der Wüste der Heidenwelt verlorenen Schafe, damit auch diese gerettet werden und hingelangen zum erbarmungsreichen Herzen des göttlichen Heilandes.

### Begräbnis des ausfägigen Josef.

Von P. Adalbero Fleischer, R. M. M.

Triaschill, 5. 9. 16. Nachfolgendes ist geschrieben, ehe unsere Patres und Brüder Rhodesia verlassen mußten und interniert wurden.

Josef war ein Hausfreund bei uns, obwohl er nicht von allen gerne gesehen wurde. Der Ausfag hatte ihm Gesicht und Fäße schrecklich zugerichtet. Ein furchtbarer Geruch ging von ihm aus und wo er stand und kniete, floß der Eiter von seinen Wunden. Die Schwestern brachten ein großes Opfer, daß sie ihm gestatteten, in ihrer kleinen Kapelle zu knien, wenn er zur Kommunion ging, was er sehr fleißig tat. Im letzten Jahre hatten wir ihm eine kleine Hütte gebaut, ein paar hundert Schritte von unserer Kirche entfernt, wo er ganz allein in den Steinen hauste. So oft er dann kam, bezog er sein Einsiedlerplätzchen, ging zur Kirche und wieder zurück und nach ein paar Tagen wieder heim. Zuletzt wäre er gern ganz hier geblieben, aber das hätte wohl zu viel Anstoß erregt, zumal bei den schwarzen Buben und Mädchen, die hier wohnen und die vor dem Ausfag eine heillose Angst haben. Dagegen ward ihm versprochen, daß er regelmäßig bekommen solle, was er zum Essen und für Medizin nötig habe. Eines seiner ehemaligen Weiber kam denn auch in den letzten Monaten pünktlich, um selbiges in Empfang zu nehmen. Daß er keine Lust zeigte, mehr heimzugehen, kann man sich leicht erklären, denn daheim führte er ein armeliges Dasein und ward von allen gemieden. Nur das eine Weib hielt bei ihm aus und kochte ihm. Früher war er ein reicher Häuptling mit vielen Weibern und jetzt war er nichts als Elend

und Jammer, von allen verlassen. Doch er hatte sich in sein Schicksal hineingefunden und war, wenn er nur zu leben hatte, zufrieden. Gerne ging er betteln, immer wußte er etwas anderes. Aber man konnte ihm nicht gut widerstehen, da er gar so erbärmlich daran war und auch wirklich die Sachen meistens nötig hatte. Uebrigens sagte man von ihm, daß er in jungen Jahren recht hilfsbereit war und bei Besorgung eines Ausfägigen sich selber die Krankheit zugezogen habe. Der arme Josef starb jetzt auf einmal unversehens, doch hat er ohne Zweifel Gottes Barmherzigkeit gefunden. Ich war gerade zu einer alten kranken Frau gerufen, die nach der Taufe verlangte, da vernahm ich auf dem Wege, daß eben auch der ausfägige Josef gestorben sei. Ich ordnete gleich an, daß man ein Grab für ihn herrichte, ich würde kommen und ihn beerdigen. Später kam ich denn auch, sowie die Schwester, die in der nahen St. Antonsschule Nähunterricht erteilt hatte. Wir fanden die Leiche mit Baststricken an eine lange Stange angebunden. Ich begann Weihwasser über ihn zu sprengen und die Gebete zu sprechen; ziemlich viele Leute waren anwesend, standen aber in ziemlicher Entfernung. Ich hieß dann 2 Männer anpacken und die Leiche zu Grabe tragen, aber es brauchte einige Zeit, bis 2 Heidenmänner zugriffen. Da der Verstorbene eine Reihe katholischer und protestantischer Kinder hatte, sagte ich laut, es möchten wenigstens die Katholiken sich entschließen und ihrem Vater die letzte Ehre geben. Auf halbem Wege setzten die beiden Träger die Leiche nieder. Jetzt gebot ich 2 katholischen Burichen, die Leiche weiter zu tragen. Aber der eine ward sogleich von einem alten Heiden weggerufen. Doch trat sogleich ein anderer katholischer Buriche an seine Stelle. Während wir nun weiterzogen, bemerkte ich auf einmal, wie der rückwärtige Träger in größter Hast in seiner Tasche etwas suchte und schließlich seinen Rosenkranz hervorbrachte, den er nun mit ausgestreckter Hand seiner ganzen Länge nach herabhängend trug, während die andere Hand die Stange auf der Achsel gefaßt hielt. Jetzt sah ich auch, daß er es offenbar seinem Vordermann nachmachte, der gerade so tat. Am Grabe angelangt, machte wieder Niemand Miene, etwas zu tun. Doch endlich legten sie mehrere lange Bastseile quer über das Grab, darüber der Länge nach den Toten an der Stange, die mit dem oberen und unteren Ende auf dem Grabrand aufslag. Wieder nach einigem Zureden machten sich 4 daran, die Enden der Bastseile zu fassen, um den Toten langsam in das außergewöhnlich tiefe Grab hineinzusenken. Aber da mußten zuerst die Bände durchschnitten werden, mit welchen die Leiche an die Stange festgebunden war, so dann die Stange selbst fortgenommen werden. Aber niemand wollte so nahe heran. Da nahm ich denn mein eigenes Messer und besorgte es auf der mir zugekehrten Seite, während die Schwester es auf der entgegengesetzten tat. So fand der arme Josef endlich die kühle Grabesruhe. Nachdem die Zeremonien fertig waren, sprach ich noch einige Worte, wie der Tote nun von seinen schweren Leiden ausruhe, wie er, was er hienieden geglaubt und gehofft habe, nun im Jenseits schaue und wie am Ende auch er einen glorreichen Leib von Gott zurückgestellt bekommen werde. Für die Christen insbesondere bemerkte ich, wie der Ausfag etwas Schlimmes sei, daß aber weit schlimmer der Ausfag der Seele sei, den die Sünde verursache.

In der Frühe des nämlichen Tages hatte ich hl. Messe gehalten in St. Anton, wo über 50 Christen zu den hl. Sakramenten kamen. Früher kamen wir alle 8 Tage nach St. Anton zum hl. Messesehen, nun aber